



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

man nicht weiß, kann man daran denken, die Lücken dieses Gemäldes durch speculative Conjectur auszufüllen, die freilich auch den Gesetzen der Wissenschaft folgen muß. Jeder andre Weg, schneller zum Ziel zu gelangen, indem man die naturalistische Speculation durch die kirchliche Legende und das Dogma durch den philosophischen Gedanken durchklingen läßt, so viel Geist, Scharfsinn und Gelehrsamkeit man auch darauf verwendet, bleibt immer ein unwissenschaftliches Unternehmen und führt zu keinem bleibenden Resultat. Auf welche Weise die Theologie sich speculativ weiter bildet, das muß ihr überlassen bleiben; sobald man aber zu philosophiren behauptet, muß man der Wissenschaft Rechnung ablegen.

Von den beiden vorliegenden Schriften ist die von Weiße ungleich geistvoller, gelehrter, inhaltreicher, obgleich wir gern einige Mäßigung der weit-schweifigen Form gewünscht hätten; aber auch sie ist keine wahre Bereicherung in der Erkenntniß des Christenthums, denn sie geht nicht davon aus, was aller Geschichte zu Grunde liegen muß d. h. sie scheidet nicht das, was sie weiß, von dem, was sie nicht weiß; sie analysirt nicht, sondern sie fängt mit der Synthese an und von diesem Erwerb des Wissens gilt das alte Sprichwort: Wie gewonnen, so zerronnen.

Correspondenzen.

Aus Konstantinopel. 10 November. — Ueber kein Verhältniß hat man im Abendlande eine unrichtigere Meinung, wie über das türkische Parteiwesen. Man ist schnell bereit, unsre occidentalischen Begriffe auf dasselbe anzuwenden.

Die Interessen des Westens sind von ihrer unmittelbaren Gebundenheit an die Person erlöst und an etwas Höheres, Allgemeineres angefettet, es regieren die Ideen, Ideale, Principien. Wol hat man sich auch bei uns großen Individualitäten hingegeben und die Massen haben sich von ihnen oft scheinbar willenlos und ohne Bewußtsein über das Geschehende leiten lassen; aber doch immer nur dann, wenn diese aufragenden Gestalten die Repräsentanten nicht nur ihres eignen Egoismus, sondern auch einer Idee waren. Nicht so im Orient, wo die leitenden Gedanken, wie sie denn einerseits selten zur abendländischen Klarheit gedeihen, es außerdem lieben, sich dem Fassungsvermögen der großen Menge zu entziehen und mehr unter der Oberfläche der historischen Bewegung, wie von einem geschichtlichen Hochpunkt aus und in der Gestalt einer allsichtbaren Persönlichkeit zu wirken. Daher die Macht und der Einfluß, welche hier zu allen Zeiten gewisse mythische Körperschaften besaßen, in den häufigsten Fällen Priesterschaften, deren Hauptstreben im Grunde genommen auf nichts Andres gerichtet war, als darauf, ihre Corporationsinteressen, also den directesten Ausfluß ihrer Selbstsucht, zu fördern und das Volk lediglich zu deren Vortheil auszubeuten.

Die Gewalt der Priesterschaften und ähnlicher Corporationen im Morgenlande

ist eine um so größere, je weniger neben ihnen eine Aristokratie oder andre sociale Schicht, die sich durch Intelligenz und materielle Mittel dem Einfluß der Priester entzieht, eine Rivalenmacht, existirt. Der Orient ist im Wesentlichen ohne das, was man eine sociale Gliederung nennt; man würde auf diese Umstände hin seinen Verhältnissen eine Anlage zur demokratischen Staatsgestaltung beimessen können, wenn nicht der geistlichen Corporation wegen das Volk gar nicht in Frage käme.

In den türkischen Ländern besteht so wenig eine Aristokratie, daß man Mühe haben würde, angesehene Familien muselmanischen Glaubens aufzufinden, die solches Ansehen schon vor hundert Jahren genossen. Die Männer, welche am nächsten der Person des Großherrn stehen, sind alle „neue Leute“ und einige unter ihnen (ich meine nur den jetzigen Großvezier Ali Pascha, den Sohn eines Kalfaterers) sind aus ziemlich untergeordneten Verhältnissen zu ihrer jetzigen Höhe aufgestiegen; die meisten waren Pagen im Palais und machten ihre Carrière im engeren Kreise des Hofpersonals.

Der osmanische Monarchismus — denn der Ausdruck Despotismus hat unter dem jetzt regierenden Sultan, und damit für alle Zeiten, aufgehört dem betreffenden Begriff zu entsprechen — hat ein Bewußtsein über seine Interessen gleich unserm europäischen Königthum, nur daß bei der Stellung auf durchaus anderem Boden seine Politik andere Richtpunkte sich vorsehen mußte. Wenn man einen Vergleich gestatten will, könnte man sagen, daß die Haus- und innere Staatspolitik der Sultane seither mit der Fürstenpolitik im Mittelalter verglichen werden konnte; wie diese gegen die Aristokratie sich unablässig zu wenden hatten, beschäftigte sie mehrentheils der Kampf gegen die im Innern ihrer Staaten sich erhebenden Größen. Aber sie haben diesen Kampf mit unvergleichlich mehr Glück durchgeführt, wie die meisten abendländischen Regentengeschlechter und in früheren Zeiten mit so tiefeingreifenden und radicalen Mitteln, daß die Türkei, welche lange ihre militärische Kraft aus ihrer Natur als Lehenstaat entnahm, dennoch den Konsequenzen solcher Organisation, der Bildung einer mächtigen Aristokratie, stets entzogen blieb.

In diesem Sinne ist die Macht der Padiſchahs eine nivellirende Gewalt. Wenn der Sultan eines Helfers bedurfte, fand er diesen einzig und allein in der muselmanischen Priesterschaft, einer Corporation von permanentem Machtbesitz, bei der es wichtig ist, daß auch die Handhabung der gesammten Rechtspflege, neben der Seelenpflege in ihre Hände gelegt ist. Es entsprach diesem Verhältniß, daß der Padiſchah nicht nur weltlicher Herr, sondern nach der osmanischen Staatsidee zugleich geistlicher („der Schatten Gottes auf Erden“) ist und daß er insofern als der Priester selbst und sein Regiment als die Regierung der Priesterschaft durch ihre oberste Spitze angesehen werden kann.

Ein Bruch dieser Jahrhunderte hindurch bestandenen Einigkeit mußte indes nothwendig entstehen, als die Sultane sich den europäischen Reformen zuwendeten; denn einmal begonnen konnten diese nicht auf ein abgegrenztes Gebiet beschränkt werden und sie mußten schließlich die innere Natur des Reiches selbst antasten d. h. auf die Umwandlung des Priesterstaats in den Königsstaat hinauslaufen.

Wie bekannt war es Sultan Selim, der als erster an eine Reform des Türkenthums dachte; von da ab fallen, wiewol nicht plötzlich und allsichtlich, die Interessen des Padiſchahs und der Priesterschaft auseinander und werden einander

feindlich. Für die endliche Wendung des langen Ringens widereinander war es sicher ein bedeutungsvoller Umstand, daß ein Mann von der seltenen Energie, die Sultan Mahmud besaß, einunddreißig Jahre lang den Thron der Nachfolger Os-mans einnahm. Sein Regiment, namentlich in den ersten zwanzig Jahren seiner Regierung, war das des Schreckens; seine Wirksamkeit im Allgemeinen aber die, daß er seine Gegner schwächte und den von seinen Vorgängern benutzten Hebel der Priesterschaft durch den Gegenhebel eines europäisch organisirten Heeres ersetzte. Was er unter Centralisation verstand, beruhte wesentlich auf dem Begriffe der militärischen Hierarchie. Eine andre Institution als das Heer hat er überhaupt nicht geschaffen. Wenn er länger gelebt und ihn der Widerstand des ägyptischen Vasallen und dessen drohende Angriffe nicht zu ausschließend beschäftigt hätten, würde er jenem Gegenhebel ein freieres Spiel gegeben und auf dem Wege der Gewalt das erreicht haben, was nachher seinem Sohne wie von selbst zugefallen ist.

Als der jetzt regierende Sultan mit dem Schwerte der Padiſchah umgürtet wurde, war er an Jahren noch viel zu jung, um das von seinem Vater geschaffene neue Regierungsprincip persönlich kräftig vertreten zu können. Aber schon bestand damals neben dem kaiserlichen Interesse das einer hohen militärischen Corporation und in ihrer Hand lag ein starkes Werkzeug, die Armee. Von dieser Corporation, an deren Spitze sich Chosrew Pascha als leitendes Haupt befand, gingen die ersten Regierungshandlungen aus.

Was dem Parteiwesen in der heutigen Türkei unterliegt, ist nun allerdings nichts Anderes, als der durch die Reformen entstandene Conflict zwischen dem Souverain und der Priesterschaft, mit andern Worten zwischen dem Sultanat und dem Islam, aber gleich als ob es gefährlich sei, an diesen Begriff zu rühren — kommt dieser wahre Thatbestand nirgend zum Ausdruck und kleidet sich für die äußerliche Wahrnehmung in ein Spiel von Serailintriguen und in den raschen Wechsel des Für und Wider der Privatinteressen der höchsten Beamten.

Einiges Aufsehen hat die nun officiell gewordene Ernennung des Freiherrn von Profesch-Osten als k. k. österreichischer Internuntius bei der Pforte hier erregt. Offen gestanden, man sieht den Mann hier nicht gern. Wie Sie wissen, war der zu erwartende Vertreter des Kaisers vor längerer Zeit österreichischer Gesandter am Hofe von Athen und stand mit der dortigen königlichen Familie in näheren Beziehungen, was eben nicht Umstände sind, die ihn hier sehr erwünscht machen können. Außerdem gilt Profesch, wenn auch nicht für einen Partisan Russlands, dennoch für einen Anhänger jener Partei in Oestreich, die immer auf ein gutes Einvernehmen mit dem Zaren gedrungen hat und in der Türkei wesentlich einen Schlupfwinkel europäischer Revolutionäre erblickt. Seine Freunde freilich sagen: er hat eine gute Schule hinter sich; allgemach ist er in die großen Geschäfte hineingekommen und hat nach und nach sich in dieser Sphäre einheimisch zu machen gewußt. In den Kreisen, in welchen ein Metternich und Geng den Ton angaben, geglättet, hat er sich danach in selbstständiger Stellung in Athen versucht, hat in Berlin eine schwierige Mission durchgeführt und dabei große Fähigkeit zu entwickeln vermocht und endlich sich in dem Labyrinth des deutschen Bundesrechts und zwischen den durcheinanderlaufenden Fäden der innerdeutschen Politik zurechtzubinden gewußt
 Wir werden sehen!

Aus Frankfurt. — 22. November. — Freilich, es gehört kaum mehr zum guten Ton, sich für das Theater zu interessiren; allein in dieser Beziehung ist Frankfurt jetzt altmodisch: es interessirt sich lebhaft für sein neugeschmücktes Haus und die vollständige Neugestaltung der Bühnenzustände. Und es hat Recht. Denn der bekannte Meister Mühlendorfer hat aus den alten, veräucherten, düstern Räumen ein reizendes Theater gemacht und selbst eine solche Vergrößerung des Zuschauerraumes hereingezaubert, daß derselbe eine bedeutend größere Masse als früher fassen kann. Die Hauptsache aber ist, daß man diese Erweiterung nicht bloß vor der Eröffnung mit der frankfurter Garnison ausprobirte, sondern seit der Eröffnung auch schon mehrmals den klingenden Beweis ihrer Existenz in der Theaterkasse mit etwa 200 fl. Mehreinnahme gegen die frühern höchsten Einnahmen (bei gewöhnlichen Preisen) vorfand. Dabei sind alle Logen, die meisten Sperrsitze und überaus viele Parterreplätze ständig abonniert. In pecuniärer Hinsicht hat sich also das erste Jahr der Actienunternehmung unter Benedix Oberleitung vortrefflich angelassen. Man kann nur herzliche Freude darüber empfinden, daß die Frankfurter auch in einer theuern Zeit für ein ihrer Stadt und Verhältnisse würdiges Institut nicht genug mit dem gethan zu haben glauben, was für die Restauration des Hauses und der Bühne allerdings in reichlichem Maße officiell gewährt wurde. Auf der andern Seite muß man dagegen anerkennen, daß auch die Intendanz bisher sowol in der Aufstellung des Repertoirs, als in der Zusammenstellung des Personals den Beweis geliefert hat, daß sie ihre Aufgabe von einem höhern Standpunkte auffaßt, als wir es namentlich unter der letzten Direction gewohnt waren. — Dies möchte allerdings noch wenig sagen. Denn handwerksmäßiger Schlen-drian, mangelhafte Regie und ein unwürdiges Repertoire wechselte damals nur mit Herabwürdigung der Bühne zur Gauklerbude. Aber was mehr sagen will: selbst manche zähe Lobfänger der guten alten Zeit vergleichen den jetzigen Geist und Schwung der Bühne mit ihren frühern Glanzepochen. Wir sind weniger sanguinisch. Ein abschließendes Urtheil über die neu begonnene Periode ist noch gar nicht möglich. Erstens reichen dazu etwa zwölf Vorstellungen überhaupt noch nicht aus; zweitens muß sich das neue Personal erst vollständig zusammenspielen; drittens hat Oper und Schauspiel wegen plötzlicher Zwischenfälle sich noch in manchen Beziehungen behelfen müssen. Gerade mit der Eröffnung erkrankte die Primadonna, so daß man erst vorgestern mit der ersten großen Oper (Don Juan) hervortreten konnte. Gerade zu derselben Zeit mußte auch Fräul. Genneis plötzlich ein sechs-wöchentlicher Urlaub wegen Todeskrankheit in ihrer Familie gewährt und ihr Fach durch ein provisorisches Engagement ausgefüllt werden. Dasselbe hat allerdings einen recht guten Erfolg gehabt, wie überhaupt das Schauspielerpersonal mit geringen und untergeordneten Ausnahmen so brauchbar ist, wie wir es noch kaum gehabt haben. Der unnatürliche Pathos und das Haschen nach Galerieeffekten, welches ein im Uebrigen glänzend ausgestatteter und befähigter Hauptdarsteller von Hamburg mitgebracht hat, wird sich in der guten, künstlerisch gehaltenen Darstellungsweise des Ensembles, die ein nicht genug anzuerkennendes Verdienst der jetzigen Oberregie ist, hoffentlich bald abschleifen; denn sie möchten wir fast ausschließlich als Miston in der Harmonie bezeichnen, welche in wohlthuendem Gegensatz zu der nur auf schreienden Effect berechneten Spielweise unter der frühern Direction

das Gesammtspiel, namentlich im recitirenden Drama beherrscht. Ja, es ist bemerkenswerth, daß — außer den Damen Innauschek und Lindner und den Herrn Werkenthin und Stog — zwar mehre Mitglieder, die aus den frühern Theaterverhältnissen in den neuen Kreis übergeführt wurden, mit groben Mitteln zu wirken suchen und so öfters aus dem Rahmen des Gesammtbildes störend heraustreten. Je mehr nun das Publicum — und es ist bereits auf gutem Wege dazu — wirklich künstlerisches Spiel und ein organisches Zusammenwirken Aller höher achten lernt, als herausforderndes Declamiren oder großes Spasmachen, desto mehr werden auch solche Individualitäten sich beherrschen und mäßigen lernen. —

Bis jetzt war das Schauspielrepertoire größtentheils aus Lustspielen zusammengesetzt. Zwei Leistungen größern Stils waren Iphigenie (zur Eröffnung) und Fiesko. Sie bewiesen fortschreitend wie glücklich sich das Personal von Tag zu Tag mehr zusammenspielt. Unter den Leistungen im Lustspiel sind die Bekenntnisse, nach Sonnenuntergang und der beste Ton als besonders gelungen hervorzuheben. Mit dem „Kaufmann von Venedig“ gedenkt man nun bald in die weitere Auf- führung classischer Dramen einzutreten. Und es ist alle Hoffnung vorhanden, daß auch nach dieser Richtung sehr erfreuliche Resultate erzielt werden, da für die Hauptpartien die Namen Innauschek, Lindner, Liebig, Köckert, Starke, Schwarz, Schneider, auch Werkenthin und Bollmer gute Hoffnungen geben und nach den bisherigen Erfahrungen vom Ensemble und der Bühneneinrichtung das Beste erwartet werden darf.

Notiz. — In Beziehung auf den Artikel über die musikalischen Zustände Berlins schickt uns unser geehrter Referent nachträglich einige Berichtigungen ein, die wir hier mittheilen. — Im vorigen Winter war der Dienst der Kapellmitglieder wesentlich dadurch erleichtert, daß die Accessisten in größerer Zahl, als früher, dazugezogen wurden. Eine weitere Erleichterung ist seit dieser Saison der Wegfall der Zwischenmuskeln bei den Schauspielvorlesungen. Sämmtlichen Mitgliedern der Kapelle wird alljährlich ein vierwöchentlicher Urlaub zugestanden. Die Choristen werden nicht mehr, wie früher, genöthigt, auch im recitirenden Schauspiel mitzuwirken. Der Gehalt der Kapelle ist um 6000 Thaler, der des Chors um 2000 Thaler erhöht worden.

Weihnachtsliteratur. — Die prachtvollste Ausstattung von allen Büchern der Art, die uns vorgekommen ist, haben Saphirs „Wilde Rosen“ (Wien, Hügel). Der Umschlag ist mit erhabener Arbeit aus terra sonda verziert, auf Goldgrund, auf der einen Seite ein Medaillon, auf der andern ein Blumenstrauß. Dieser glänzenden Außenseite entspricht auch das Papier und der Druck, sogar das mit Seide gefütterte Kästchen und der Patchouliergeruch, den es ausströmt. — Außerdem nennen wir die Gedichte von Alfred Meißner, 7. Auflage, Leipzig, F. L. Herbig, und ein neues Epos von Adolf Böttger: „Der Fall Babylons“, Leipzig, F. L. Herbig. Von dem letztern behalten wir uns vor, gemeinschaftlich mit andern Versuchen derselben Art eine Analyse zu geben.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.